

Irene de Bourbon Parma-
van Oranje Nassau

Woran denke ich, wenn ich das Vaterunser bete?

Dem aber, der ihn gefragt hatte, wann sein Reich kommen werde, antwortete der Herr: «Wenn zwei eins geworden sind, wenn das Außen wie das Innen geworden ist, wenn es in der Vereinigung von Mann und Frau nicht mehr Mann noch Frau geben wird.»

(Aus dem 2. Brief des Clemens Romanus an die Korinther)

Padre nuestro que esta en el cielo...

Nach einem langen Tag, an dem für jeden von uns wieder so viel geschah, bete ich des Abends mit den Kindern das Vaterunser: Wir sitzen dicht beieinander, wenn sie, noch feucht von der Dusche, schon in ihren Pyjamas zum Schlafengehen bereitgemacht sind. Mitunter setzen sie sich auch noch jeder für sich auf ihr Bett, versuchen ein Büchlein oder ein Spielzeug zu packen. Sollten sie denn nicht begreifen, worum es geht...? Ach, ich vermute, daß das doch noch tiefer geht, als wir denken...!

Dieses Gebet hat für mich einen starken Gemeinschaftssinn; und so finde ich es denn auch noch sinnvoller und schöner, es mit anderen zusammen zu beten. «Vater *unser*», nicht dein und nicht mein Vater, sondern unser aller Vater.

Und das Bild, das wir mit dem Wort «Vater» heraufrufen, ist das auch wirklich tief gegründet? Fixiert es sich in ihren Köpfen vielleicht als das Bild eines alten Mannes, lang, kurz oder dick? Das alles tut wohl nichts zur Sache, aber es geht wohl auf jeden Fall um einen *Mann*.

Muß ich ihnen erklären, daß Gott kein Mann ist, aber auch keine Frau – aber was dann..., einfach nur Gott? Es wäre sicher bequemer, einfach nichts zu sagen und es ihnen selbst zu überlassen, sich ihr Bild zu formen. Aber auch damit sind wir noch rollenbestimmend tätig (da unsere Gesellschaft schon ein bestimmtes Bild vom Mann hat), stellen wir den Mann dem Himmel gleich, dem Geist. Und ich möchte meinen, daß dies wohl doch etwas überzogen

ist... Weil Jesus als Mann auf die Erde kam? Nein, Jesus gab uns zwar das Vaterunser, aber war nicht in dem damaligen Kulturmodell und in der Zeit, in der Jesus lebte, «Vater» das Bild, das sich selbst anbot? Hätte er in dieser Zeit ein anderes Bild wählen sollen?

Was wollte er ausdrücken mit dem Wort «Vater»? Mensch in seiner Totalität? Persönlich, unpersönlich? Oder das Wort Gott in seiner unendlichen Dimension von umfassender Ganzheit, Liebe, Anwesenheit, Freiheit? Was stelle ich mir vor unter dem Wort «Vater», wenn ich das Gebet Jesu bete? Eigentlich entkomme ich den geschlechtsgebundenen Assoziationen doch nicht, denn es ruft nun einmal einen Vater-Begriff herauf: Elternteil-Kind, Mann-Kind. Ich denke an männliche Wärme und männliche Zärtlichkeit, eine Zärtlichkeit, die einen ganz und gar umfängt. Es steckt vielleicht aufgrund unserer Erziehung als Frau tief in uns noch eine Sehnsucht nach dem Bild des allbeschirmenden Männlichen, in dessen Nähe wir – theoretisch gesehen – unsere Sorgen vergessen könnten, dem wir uns anvertrauen könnten, um nicht mehr so allein dazustehen. Sollte das wirklich ein ideales Bild sein, nach dem wir ein ganzes Leben lang suchen? Aber muß das dann ein Mann sein?

«Gib uns heute unser tägliches Brot»: Die Zärtlichkeit haben wir brotnötig – wir sehnen uns doch danach in dieser unserer Zeit, in der wir uns wegen Leistungsdruck oder gleichgültiger Nachlässigkeit keine Zeit mehr füreinander lassen. Die bedrückendste Krise unserer Zeit ist nicht der Mangel an Energiequellen, sondern der Mangel an Zärtlichkeit. Wir haben Zärtlichkeit nötig, geschlechtliche Zärtlichkeit im weitesten Sinne des Wortes, in der neuen Dimension, welche weibliche Erfahrung ihr gibt. Das ist auch ein zärtliches Aufeinanderhören, Aufeinanderhinschauen, Einanderberühren, Einanderfühlen und Beieinandersein. Das heißt auch, daß wir anderen als «ganzen» Menschen Raum geben, daß wir betend mit anderen zusammen sind.

Ich denke, daß wir mit dem zärtlichen Bild vom Mann, das dieses Gebet bei mir doch irgendwie wachruft, oder auch mit dem strengen Bild vom Mann, das es für andere wachruft, schon fehlgehen. Wenn ich das Vaterunser bete, dann geht mir wohl auch manchmal der Gedanke durch den Kopf: Er kann mein Leben und meine Sorgen in die Hand nehmen; oder auch: kann er es wirklich? Könnte er es nur! Aber er *will* die Verantwortung für mein Leben und für mein

Sorgen nicht von mir weg und auf sich nehmen..., denn Gott, so denke ich, verlangt in aller Liebe von uns, daß wir selbst unsere Entscheidungen treffen, daß wir unseren eigenen Weg wählen, daß wir uns selber treu sind – kurzum: daß wir mündig sind. Und es gibt keine beschützenden Arme, die den Schmerz des Lebens von dir wegnehmen können, oder auch keine festen Sicherheiten, die für jeden gelten, wohl aber solche, die uns steuern helfen, die dich wissen lassen, daß Er dich liebt in deinen richtigen Entscheidungen oder auch trotz all deinen falschen Entscheidungen.

Hat er das nicht in seinem Sohn Jesus ganz deutlich zu erkennen gegeben? In Jesus, der ein Mann war, das ist zwar unbestreitbar wahr, aber ein rollendurchbrechender Mann, der deutlich seine eigenen Qualitäten zu erkennen gibt, die aber in seiner Kultur als zugleich männliche und weibliche Qualitäten zu bezeichnen sind; der die Frau ins helle Rampenlicht holt in einer Kultur, in der sie abgedrängt und unterworfen war.

Er übernahm bei der Fußwaschung die dienende Rolle der Frau. Seines Weges gewiß machte er sich verletzbar, weil er neue Wege ging.

Sicherlich mit durch die Schuld der Kirche sind Menschen lange Zeit hindurch unmündig gehalten worden durch Unterwerfung und eine Art von zeitbedingtem automatischem Gehorsam. Danach kam die Reaktion darauf, und man verfiel in ein überwiegend nationales Denken, das ein Bedürfnis nach forschendem Überprüfen mit sich brachte, das nun immer noch tiefer vordringt. Man könnte sagen, daß wir heute noch eine Schicht tiefer nach dem Warum und der Ursache der Dinge suchen. Wir sind – «radikal» – bei den Wurzeln angekommen. Vom prüfenden Forschen mit dem Verstand sind wir nun weiter vorgedrungen zu einem Forschen mit dem Gefühl und zu einem Horchen mit unserem Gewissen.

Dies alles bringt auch ein neues Horchen auf die Worte des Vaterunsers mit sich, und zwar innerhalb der kulturellen Entwicklungen, die wir mitgemacht haben: Normenverschiebungen und neue Wertungen. Die Zeit des automatischen Herunterleierns ist vorbei, und unser Suchen und Forschen zielt auf das Mündigwerden als ganzheitliche Menschen. Früher dachte man, die ökonomische Befreiung sei der Schlüssel zu wirklicher Befreiung, aber wir haben entdeckt, daß das nicht genug ist, daß wir gleichzeitig eine leibliche, eine geistige und eine gesellschaftliche

Selbständigkeit genau so dringend nötig haben, denn dies verleiht Freiheit zum Handeln, dies verleiht Freiheit zur Wahl des eigenen Weges in Übereinstimmung mit all deinen Möglichkeiten, und dann wagst du auch, dich selbst anzunehmen. Jesus gab dafür ein vorbildliches Beispiel aus seiner innersten Überzeugung und Gewißheit und bewältigte dadurch seine Einsamkeit.

Dieser Weg verlangt sehr viel Mut und Wagnis und dadurch auch Einsamkeit. Denn in deiner Umgebung wirst du dann meist nicht verstanden. Du mußt dich aber befreien, mußt wagen, dich zu befreien von geltenden Sicherheiten. Viel bequemer ist es, weiterhin den bekannten Wegen zu folgen. Aber ich sehe in meinem Umkreis immer mehr Menschen, die es wagen, sie selbst zu sein – meist sind es Frauen, aber mitunter auch Männer –, die das rollenbestimmende und damit beschränkende Modell von Mann- und Frausein hinter sich lassen und dadurch auch imstande sind, den anderen als vollständigen Menschen gelten zu lassen.

Weder die Gesellschaft noch der christliche Glaube wird dadurch geschwächt, daß man dem Vater seine hierarchische Rolle wegnimmt oder der Mutter ihre dienende Rolle. Im Gegenteil: Man macht dadurch Menschen aus ihnen, Menschen im Vollsinn dieses Wortes. Jeder von uns hat männliche und weibliche Qualitäten, und wenn wir diesen Raum geben, werden wir erst «ganz».

Die Kirche mit ihrer strengen hierarchischen Struktur, die eben daraus die Frau ausschließt, hilft uns dabei sehr wenig. Es ist unglaublich, daß die Frau nicht Amtsträger sein können soll, und ich denke, daß dies auch ganz und gar nicht der Absicht Jesu entspricht. Die wichtige Rolle, welche die Frauen in jener Zeit spielten, ist in den von Männern geschriebenen Evangelien leider ganz aus dem Blick geraten, und diese Mentalität wurde dann allmählich als die einzig richtige angenommen. Diese sogenannten Gewisheiten suchen wir in unserer Zeit zu durchbrechen, wenn wir zu begreifen beginnen, wie notwendig es ist, «wir selbst» zu sein.

Von dem Augenblick an, wo man von dem herrschenden kulturellen Modell abweicht, wird das zu einem einsamen Suchen, das für jden anders ist. Der Weg ist nicht im voraus abgesteckt. Man erfährt nur in seinem Herzen das Gefühl und in seinem Verstand die Bestätigung, daß es so, wie es jetzt ist, nicht stimmt... und dann macht man sich auf den Weg.

In der modernen, lichtdurchfluteten Kirche, wo die Menschen in der Runde sitzen und dahinter viele Reihen dicht stehen und wo wir in vollen Zügen mittun mit Singen, Zuhören und Denken, ist gerade das Vaterunser wohl einer der am tiefsten durchlebten Augenblicke – ebenso-sehr, wie wenn ich es abends mit den Kindern bete. In dieser Kirche nehmen wir einander allesamt bei den Händen, ob wir nun einander bekannt sind oder unbekannt; erst mit den Armen nach unten beten wir zusammen, um am Ende alle mit hoherhobenen Armen und nach oben ausschauend zu beten, als *eine* Stimme, als *ein* Ganzes in aller seiner Vielgestaltigkeit. Es geht ein Strom durch die Hände hindurch, durch die vielen Kreise von Menschen, jung und alt, jeder mit seinem eigenen Leben, seinen eigenen Sorgen und Fragen: Sie sind in gläubiger Kommunikation miteinander. Davon geht Kraft aus und Hilfe, eine Hingabe und eine Echtheit, die mich mit Tränen in den Augen dastehen läßt... Dein Wille geschehe... Hilf uns, lieber Gott, hilf uns...

Die Arme gehen wieder herunter, die Hände auseinander, wir schauen einander alle gleich froh in die Augen, und jeder geht bald wieder seines Weges. Aber wir haben zusammen gebetet zu einem Gott, bei dem ich Schutz suche, von dem ich aber auch weiß, daß er von mir als Mensch ebenso verlangt, daß ich selbständig meinen Weg gehe – *im Glauben*.

Aus dem Niederländ. übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

IRENE DE BOURBON PARMA – VAN ORANJE NASSAU

1939 in Baarn/Niederlande geboren. 1958 in der Schweizerischen Reformierten Kirche konfirmiert. Aktiv auf dem Gebiet der Ökumene, z.B. beim Ökumenischen Kongreß in Lausanne 1958. 1964 der katholischen Kirche beigetreten. Aktiv beteiligt am demokratischen Aufbau Spaniens. Veröffentlichte 1958 das Buch «Vrouw en maatschappij» (Frau und Gesellschaft). 1980 Promotion zum Doctor honoris causa der Gesellschaftswissenschaften an der Hood-Universität (USA).